

VON JÖRG HÄNTZSCHEL

Die Co-Direktoren der Art Basel, Annette Schönholzer und Marc Spiegler ruhen nicht, bis ein leerer Raum in eine erstklassige Kunstmesse verwandelt ist“, verspricht die Anzeige des Hauptsponsors der Messe, UBS, im *The Art Newspaper*.

Diesmal wird das nichts, sagt man sich jedes Jahr, wenn das Flugzeug westlich von Miami durch die Wolken sackt und der Blick frei wird auf Villenviertel, die aus den Everglades geätzt, nie fertiggestellt und nun den Terminen überlassen wurden. Die schlingende Weltkonjunktur würde die bunten Exzesse, für die der floridiansche Ableger der gediegenen Art Basel seit 2002 berühmt geworden ist, wohl noch erlauben. Doch auf die Flut von Glamour muss irgendwann die Ebbe folgen. Weit gefehlt. Man muss nur dabei sein, wie der stetige Strom der mit Spitzen-DNA Gesegneten oder für Unsummen Bearbeiteten in den frostigen Hotellobbys von South Beach eincheckt, um zu wissen, dass alles genau sein wird wie beim letzten Mal.

„Vernissage“, irgendwie klingt das ein bisschen ... schmutzig.“

Die Masse zwingt einen, wie Pac Man Kunst zu fressen

Nicht für die meisten hier, auch wenn sie es für alle Zeiten vermeiden werden, noch einmal so unwürdig zu den Ständen zu hecheln wie 2007, vor dem Crash, als weniger das Bankkonto als das Spurtvermögen darüber entschied, wer den fettesten Neo Rauch bekam. Heute navigiert man die Messe gemessenen Schritts wie die ersten Sammler und verbringt auch mal eine Stunde zwischen den Picassos von Acquavella wie der Kasinokönig Steve Wynn. Nur P. Diddy, Sean Combs oder wie er zur Zeit heißt, inspierte zwei Sekunden lang Barbara Krugers „I Thought You Were Someone Else“, beschied negativ und trampelte dann durch die freigeplügten Gänge Richtung Ausgang.

Manche sagten, es habe dieses Jahr mehr Textilarbeiten gegeben. Andere sahen einen Trend zu Gold und Bronze und weg von Videos. Wer weiß es wirklich? Die Masse zwingt einen, wie Pac Man Kunst fressend durch das Labyrinth zu schnurren. Glück stellt sich erst dann ein, wenn die Mechanik ins Stottern gerät. Wie bei Kicken, wo Andy Warhols Polaroids von „Torsos and Sex Parts“ den pflanzenanatomischen Bildern von Ernst Fuhrmann gegenüber hängen. Wie vor Ahtila Eija-Liisa Viide, „The Fishermen“, das eine Gruppe von Fischern in einem Holzkahn zeigt, die vergeblich versuchen, gegen die Brandung in See zu stehen, der Anti-Surf-Film. Und auch bei Yvon Lambert, der die wunderba-

re Frivolität besaß, eines von Jenny Holzers Gemälden von CIA-Akten – die Schwärzung ließ nur die Worte „These techniques are ... water board“ übrig – neben eine Kate Moss von Mario Testino zu hängen.

„Ich platziere Werke in privaten Sammlungen. Das ist meine zartfühlende Seite.“ Nicht an zu wenig, eher an zu vielen Ideen leidet die aktuelle Kunstproduktion. Es gibt: Eine Ratte, die auf einen Totenkopf pinkelt, der auf einem Sockel aus Daunenjacken steht; eine Freiheitsstatue auf der Sonnenbank und einen Nikolaus, der eine Cruise Missile hinter sich herzieht. Es gibt eine Maschine, die Seifenblasen aus einem

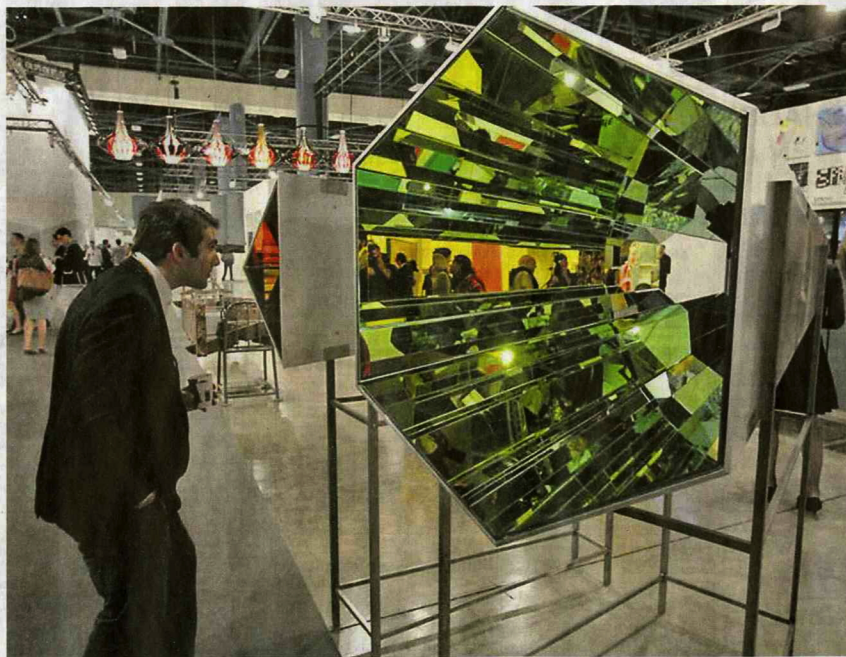
Ohr bläst. Nur die Frauenfigur, mit deren Beinen man Nüsse knacken kann, ein Publikumschit auf der Frieze New York, fehlt.

Damit die Besucher im Dschungel des Warum-nicht? nicht vollends verloren gehen, haben Barbara Kruger, Jenny Holzer und andere ihre dutzendfach imitierten Aphorismen erfunden, die für Kunstfreunde dieselbe Tiefsinns-Deko abgeben wie Bibelsprüche für Fromme. „Teach us to outgrow our madness“, heißt es; „Man kann Freiheit nicht simulieren“; „Our bodies are moulded rivers“; „You belong here“ oder „Buy low, sell high“. Die Verkäufe waren wie immer hervorragend. Und waren sie es

nicht, wird man es erst in einigen Jahren erfahren. Gute Nachrichten schuldet man sich selbst, den Künstlern und der präzise wie ein Uhrwerk organisierten Messe, die mit der Übernahme der Art Hong Kong mächtiger denn je ist. Für Unruhe sorgte nur das Fehlen des Hedgefund-Moguls Steven Cohen. Und der Angriff von David Zwirner auf Larry Gagosian, dem der deutsche Galerist angeblich Jeff Koons und Richard Serra abgejagt hat. Die einzig tragische Rolle spielen hier die Künstler. Auch sie wollen mal im Zirkus der Gewinner auftreten – und enden als traurige Clowns. Wie die „unterprivilegierten Transsexuellen“, die hel-

Was darf's sein?

Die Art Basel Miami Beach zeigt: Nicht an zu wenig, eher an zu vielen Ideen leidet die aktuelle Kunstproduktion



Die Welt im bunten Zerrbild: die Installation von Olafur Eliasson, auf dem Stand der Berliner Galerie neugerriemschneider.

FOTO: ART BASEL

fen sollen, die eben für 20 Millionen verkaufte „Villa Vecchia“ mit ihrer Vogueing-Performance „mit Leben zu füllen“ – Leben, das sich bei der Eröffnung dieses „Projekts“, zu dem auch die „The Playmate as Fine Art“ gehört, nicht einstellt.

Swarowski hat sich für sein Dinner im Delano-Hotel die lesbische, schwarze Künstlerin Michaline Thomas genommen, weil sie ihre Gemälde mit ähnlichen Strasssteinen bestückt. Nun sitzt sie da und verflucht die Entscheidung. Die kubanischen Designer Los Carpinteros haben Absolut Vodka eine Strandbar gezimert, und müssen nun in einem finsternen Ballsaal des W Hotel reden. Und dann ist da noch der 72-jährige Vito Acconci, der von der Nebenmesse Design Miami zum „Designer of the Year“ gekürt wurde. In dem ihm zugewiesenen Raum, der zwischen einer Ausstellung mit „Design für Hunde“ und einem Pop-up-Store von *Harper's Bazaar* liegt, hantiert er mit Klebeband und weiß nicht, wie ihm geschieht.

Die einzig tragische Rolle spielen hier die Künstler

„Hast Du nach mir gepfeiffen?“ – „Nein, da drüben steht eine Pfeif-Installation.“

Hat man die Partys und Dinners in seinen Kalender eingetragen, sieht die Art Basel-Woche aus wie der Grundriss einer Shopping Mall: Fendi und Swarovsky, Absolut Vodka und Montcler, Bugatti und Davidoff, Audi, BMW und Hermann Miller. Die größte Sause richtete – es lohnt nicht, zu versuchen, die verschlungenen Partnerschaften, Gegengeschäfte und Imagetransfers zu verstehen – Chanel mit dem Internet-Portal art.sy und Larry Gagosian in einem Zelt am Strand aus. Was die Leute im völlig überfüllten Zelt hielt, war das Spektakel, das hinten die 16- und 18-jährigen Söhne des Sammlers Peter Brant aufführten. Sie sehen aus wie die Wachfiguren, die von ihnen in ein, zwei Jahren bei Mme. Tussaud aufgestellt werden, aber bewegen sich – lag's am vielen Red Bull? – wie laszive Autisten. Sie betätschelten Demi Moore, solange deren neuer Freund Vito Schnabel, Julians Sohn, gerade nicht da war. Und platzierten sich geschickt in den Fotos, die von Lenny Kravitz gemacht wurden. Als Larry Gagosian, Dasha Zhukhova, der Museumsdirektor Michael Govan und Großsammler wie Aby Rosen dann eintrafen, war für sie kein Platz mehr.

„Früher saßen hier abends überall noch die Rentner aus New Jersey vor den Häusern.“ „Und wo sind die jetzt?“ – „Alle tot.“ „Warum kamen die überhaupt alle hierher?“ – „Damals wusste man noch nichts über die Gefahren der Sonne.“

Art Basel Miami Beach, bis 9. Dezember